

---

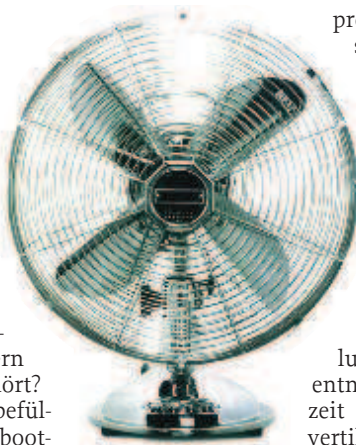
# Sommer der Superlative

**Liebe, Fußball, Hitze: Ein Rekord jagt den nächsten in diesem Jahr – Wen das nervt, der muss sich nur an die DDR erinnern**

VON ROBERT SCHRÖPFER

**Chemnitz.** Es gab schon einen Sommer der Liebe, ein Sommermärchen, und auch einen Jahrhundertssommer hat die Welt schon gesehen. Nur dieses Jahr kann man den Eindruck gewinnen, das alles wird in einem Sommer zugleich ausgerufen. Erst droht die Oder über die Ufer zu treten („Hochwassersommer“). Dann heiratet Prinzessin Victoria ihren Ex-Fitnesstrainer („Sommer der Liebe“). Deutschland wird bei der Fußball-WM wieder Dritter („Sommermärchen“). Und jetzt stöhnt alles unter immer neuen Hit-

zerekorden (Fast-„Jahrhundertssommer“). Als dem Sonnenstich naher, aber vernunftbegabter Mensch ist man versucht zu denken: Ist was dran, aber auch eine Menge aufgebauscht. Haben wir nicht mal gelernt, dass klappern zum Handwerk gehört? Nach Sandsackbefüllen und Schlauchboot-



produzenten, Zeitschriften und Heiratsvermittlern, Flachbildschirm- und Vuvuzela-Importeuren profitieren momentan die Ventilatoren- und Eishersteller. Die Deutschen, so konnte man gestern einer Mitteilung von Langnese entnehmen, würden zurzeit solche Mengen Eis vertilgen wie zuvor nicht

einmal im 2003er „Jahrhundertssommer“. Kein Wunder, möchte man meinen, fallen doch im ICE die Klimaanlage aus.

Doch bei aller Genervtheit muss man sich nur vor Augen führen, wie wir diesen „Sommer der Superlative“ ohne die Segnungen der Marktwirtschaft ertragen müssten. In der DDR wären wir wegen Lieferengpässen längst von Wasser auf schales Bier in grünen Flaschen umgestiegen. Und jeder einzelne Reichsbahn-Wagon, der es trotz Hitze bis zur Ostsee geschafft hätte, wäre der „Aktuellen Kamera“ einen eigenen Beitrag wert gewesen. –Foto: F1ONLINE

# Ein anderes Sommermärchen

Der MDR dreht einen Film über das Jahrhunderthochwasser von 2002 – Die Solidarität zwischen Ost und West damals war ein wichtiger Schritt zur inneren Wiedervereinigung

Vor acht Jahren bahnte sich das Jahrhunderthochwasser an Elbe und Mulde, Müglitz und Weißeritz durch Felder und Siedlungen seinen Weg. Die MDR-Spielfilm-Produktion „Die Flut – Stilles Tal“ erzählt vor diesem Hintergrund einen Konflikt zwischen Ost und West, der im Angesicht der Katastrophe ungeahntem Zusammenhalt weicht. Wie in der Realität damals auch.

VON ROBERT SCHRÖPFER

**Ateritz.** Ein heißer Sommertag wie im Hochwasserjahr 2002. Die Sonne scheint am wolkenlosen Himmel, und der MDR und die Ufa haben an Set ihres neuen Spielfilms „Die Flut – Stilles Tal“ eingeladen, der sich titelgerecht mit der Katastrophe beschäftigt und irgendwann in den kommenden Monaten auf Arte und im Ersten gezeigt werden soll. Auch damals hatte es strahlendes Wetter gegeben, nur die Flüsse führten ein wenig mehr Wasser als üblich. Aber niemand ahnte, dass nur Tage später der Regen die Flüsse über die Ufer treten lassen würde, dass Weißeritz und Müglitz zu reißenden Flüssen, dass Elbe und Mulde zu wahren Seenlandschaften werden könnten, die Felder und Siedlungen überschwemmen. Doch mit dem Wasser – auch das hätte so keiner vorauszusagen gewagt – gab es auch eine Welle der Solidarität, die Ost und West gleichermaßen erfasste.

## Die Bilder prägten sich ein

Feuerwehren aus Eckernförde und Waldkraiburg machten sich auf den Weg nach Grimma, Würzen und Dresden, Freiwilige aus Husum, Aachen und Emmendingen schlepften Sandsäcke in Bitterfeld und Delitzsch. Mit den Pegelständen stieg auch das Mitgefühl – in dieser Deutlichkeit vielleicht zum ersten Mal seit dem Mauerfall und der 1990er Fußballweltmeisterschaft in beiden Teilen des Landes. Selbst das Oderhochwasser wenige Jahre zuvor, so international es durch die Lage an der deutsch-polnischen Grenze gewesen sein mochte, war in der Wahrnehmung doch vor allem ein regional begrenztes Ereignis geblieben.

Die Fernsehbilder der Menschen, wie sie verzweifelt gegen das Hochwasser ankämpften, seien ihm nahe gegangen, sagt der Dresdner Filmschauspieler und Kabarettist Wolfgang Stumph, der gerade in Hamburg eine neue „Stubbe“-Folge



Freiwillige Helfer schichten im August 2002 bei Torgau Sandsäcke gegen drohende Wassermassen auf. Bilder wie dieses prägten sich damals ins Gedächtnis ein. Unten posieren Wolfgang Stumph (l.) und Robert Atzorn für ihren neuen Film.

drehte, als in Sachsen das Hochwasser begann. Gemeinsam mit Kollegen habe er eine Hilfsaktion angeleitet, und es sei auch eine ganze Menge Geld zusammengekommen. Zurück in Dresden, habe er dann mit Freunden in Kellern gestanden – und zu retten versucht, was zu retten war.

Stumphs eigenes Zuhause im Dresdner Stadtteil Dölzsch blieb unversehrt – hoch über dem schmalen Tal der Weißeritz. Gelegentlich, die sie ihren Weg über den Westen der Stadt und

die Gleise des Hauptbahnhofs suchte. „Unten im Stadtteil Plauen aber hatte es Bäume und Häuser weggerissen. Sogar ein Mensch ist dort ums Leben gekommen.“ Und dass der Zwinger unter Wasser stand, auch das ging den Dresdner Stumph natürlich etwas an. Das König-Johann-Reiterstandbild auf dem Theaterplatz umgeben von Wasser, weggerissene Hauswände und Etagen-Menschen, die im Müglitz-

tal Zuflucht auf den Dächern ihrer umspülten Häuser suchen – Bilder wie diese prägten sich im Gedächtnis der Deutschen ein.

Jetzt steht Wolfgang Stumph gemeinsam mit dem Schauspieler Robert Atzorn in der Idylle eines malerischen Fachwerkhofs in Ateritz südlich von Wittenberg in der Dübener Heide und gibt Interviews. Und trotz der manchmal albernen Typenkomik, die von Stumph seit seiner Rolle als Parade-Ossi in der Kinokomödie „Go Trabi go“ nicht mehr zu trennen ist, trotz der ziemlich aufgesetzten Posen, die der Dresdner Kabarettist und sein in

Pommern geborener und in Hamburg aufgewachsener Filmkollege Atzorn jetzt den Fotografen vorführen: Die Produktion könnte die Entwicklung damals im Kleinen noch einmal widerspiegeln.

Denn nicht nur die beiden Hauptrollen sind gewissermaßen paritätisch mit Ost und West besetzt, was allein mittlerweile nicht mehr der Rede wert wäre. Vor dem Hintergrund des Hochwassers lässt der Film einen deutsch-deutschen Konflikt noch einmal in aller Schärfe aufleben, der sich ebenso tief wie das Wasser in die Erinnerung eingegraben hat: Der Gasthof, vor dem

beide stehen und der im Film im sächsischen Müglitztal liegt, ist in der Handlung das Streitobjekt eines Restitutionsverfahrens. „Rückgabe vor Entschädigung“, so hat in dem Fall bereits ein Gericht entschieden.

Einst hatte der Vater von Konrad Huberty, den Robert Atzorn spielt, das Gehöft bei der Flucht aus der DDR zurücklassen müssen. Thomas Stille, gespielt von Wolfgang Stumph, baute den Bauern zu einem Gasthof um. Er verbarrikadiert sich mit seiner Familie in dem Haus, um der Räumung zu entgehen. Der Alleigentümer kumpelt mit Frau und Sohn im Wohnmobil auf dem Hof. Ostdeutsche Wagenburgmentalität trifft zusagegen auf westdeustisches Besitztum, nur dass es im Film ganz so klischeehaft wohl dann doch nicht zueht.

## Ein Gemeinschaftserlebnis

Jeder von beiden habe gute Gründe und ein Recht auf ein Zuhause, sagt Ufa-Produzentin Cornelia Wecker über die Figuren. Der eine wolle das Haus verteidigen, das er aufgebraut habe und in dem seine Tochter aufgewachsen sei, der andere zu seinen Wurzeln zurückkehren. Und wenn im Film dann das Wasser steigt, bis es ihnen bis zum Halse steht, sitzen beide plötzlich im selben Boot. Wie Ost und West damals in der Realität eben auch.

Zwar gehen Wissenschaftler wie der Historiker Martin Sabrow, Direktor des Zentrums für Zeithistorische Forschung in Potsdam und als Herausgeber des Buches „Erinnerungsorte der DDR“ ein Fachmann für das kollektive Gedächtnis der Ostdeutschen, nicht so weit, dem Hochwasser und der durch die Bedrohung geweckten Solidarität allein den Stellenwert als eine Art emotionale Wiedervereinigung einzuräumen. Doch gemeinsam mit dem Oderhochwasser und vielen anderen Ereignissen, so der Geschichtswissenschaftler, habe die Katastrophe und ihre Überwindung durchaus dazu beigetragen, Gegensätze zwischen Ost und West vergessen zu machen.



ANZEIGE

## „Bilder prägen unser Gedächtnis“

Der Historiker Martin Sabrow über Katastrophen, ihre Überwindung und die Kraft der visuellen Medien

**Martin Sabrow, Professor an der Humboldt-Universität Berlin und Direktor des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, ist auf die Themen Erinnerung, DDR und deutsche Teilung spezialisiert. Mit ihm sprach Robert Schröpfer.**

**Freie Presse:** Welchen Einfluss können Katastrophen auf den Zusammenhalt von Gemeinschaften haben?  
**Martin Sabrow:** Politische wie Naturkatastrophen können im kollektiven Gedächtnis als Trauma und Inbegriff nationalen Unglücks, aber auch als Ausdruck erfolgreicher Krisenbewältigung gespeichert werden. Wenn wir in diesen Tagen nach Amerika schauen, so könnte das Ölbohrloch im Golf von Mexiko zu einem wichtigen Ausdruck amerikanischen Selbstverständnisses werden: Wir krepeln die Ärmel auf und zeigen der Welt, dass Umweltschutz bei uns in besten Händen ist! Wie wir aber auch erlebt haben, können mit dem Auslaufen des Öls die politischen und sozialen Gegensätze weiter zunehmen.

**Freie Presse:** Wovon hängt es ab, welche Lesart sich durchsetzt?

**Sabrow:** Von verschiedenen Faktoren, nicht zuletzt dem Gelingen der Krisenbewältigung selbst. Eine ganz dramatische Rolle spielen aber auch die mediale Vermittlung und Bilder. Bilder sind die Ikonen unserer Gedächtnisbildung. Wo sie ge-

neriert werden, tragen sie zur Verständigung von sozialen Milieus, Gruppen und Gesellschaften bei.

**Freie Presse:** Hilflöse Menschen auf Dächern, aber auch die Vielzahl freiwilliger Helfer aus Ost und West – mit diesen Bildern hat sich 2002 das Elbehochwasser eingepreßt. Wofür stehen sie im Gedächtnis der Deutschen?



„Die Bedeutung des Ost-West-Gegensatzes schwindet.“

**Sabrow:** In erster Linie für die unberechenbaren Herausforderungen der Moderne, dafür, dass die Regulierung von Flüssen die Auen zerstört und damit die Menschen und ihre Siedlungen bedroht. Außerdem verbindet sich mit ihnen aber auch ein Schritt zur Überwindung des Ost-West-Gegensatzes, der unter dem Eindruck gemeinsamen Erlebens und Handelns in den Hintergrund tritt.

**Freie Presse:** Würden Sie so weit gehen, von einer emotionalen Wiedervereinigung zu sprechen?

**Sabrow:** So weit würde ich nicht gehen. Der Begriff des Jahrhunderthochwassers ist auch ein Stück weit relativiert. 1997 gab es eins an der Oder, 2002 an der Elbe, und die Bilder vermischen sich auch. Für jemanden,

der am Rhein oder der Mosel lebt, spielen sie nicht dieselbe Rolle wie für jemanden, der in der Nähe der Elbe zu Hause ist. Deshalb würde ich das Elbehochwasser nicht als ein alleinbestehendes Ereignis diskutieren, sondern eingebettet in eine Ereignisstruktur, die sich auch anderswo zeigt. Die Überzeugungskraft des Ost-West-Gegensatzes schwindet in unserer Gegenwartskultur. Der Fußball etwa, aber auch politische Krisen werden heute stärker als Gelegenheiten wahrgenommen, bei denen wir gemeinsam leiden und zeigen können, dass wir auch zusammen etwas anpacken können.

**Freie Presse:** Das heißt, der traditionelle Ost-West-Gegensatz spielt für die Gegenwart kaum noch eine Rolle?  
**Sabrow:** Im Fußball wurde früher von WM zu WM aufgelistet, welche Spieler der deutschen Nationalmannschaft aus dem Osten und aus dem Westen kommen. In diesem Jahr war das aber kein Thema. Es spielt keine Rolle im Kampf um die Kapitänbinde, ob Philipp Lahm oder Michael Ballack aus Ost oder West stammen. Und auch bei der Kandidatur Joachim Gaucks für das Amt des Bundespräsidenten gab es nicht die Diskussion, ob wir jetzt etwa ganz von Ostdeutschen regiert werden. Natürlich könnte bei geeigneter Gelegenheit – bei Skandalen – dieser Gegensatz schnell wieder aufflackern, aber vermutlich nur noch mit abgeschwächter Bedeutung.

**Wernesgrüner**  
MUSIKANTENSCHENKE  
Open Air  
Vogtland Arena

Mit dabei sind:  
Patrick Lindner  
Die Amigos  
Captain Cook  
De Randfichten

Weitere Künstler: Heiko | Christian Gebhardt  
Moderiert von Reinhard Mirmseker und Andrea & Manuela

**21.08.2010**  
Einlass: 13:30 Uhr, Beginn: 15:30 Uhr  
Vogtland Arena Klingenthal  
Tickets ab 29 Euro inkl. Gebühren  
Mit Pressekarte erhalten Sie 2 Euro Rabatt (nur in allen Freie Presse-Shops).

Ticket-Hotline:  
03 74 62/61-73 99 oder 0800/80 80 123,  
unter [www.wernesgruener.de](http://www.wernesgruener.de)  
und an allen bekannten Vorverkaufsstellen.

Alles im grünen Bereich. Alles.

# „Man sucht einen Schuldigen“

Am Ferienbeginn ertrank ein kleiner Junge im Naturfreibad der Talsperre Pöhl – Auch wenn sie alles richtig gemacht haben: Die Rettungsschwimmer finden seither keine Ruhe

Im Sommer suchen die Menschen hier Erholung, aber in Seen und Bädern kann auch Schlimmes passieren. Drei tödliche Badeunfälle hat es in diesem Jahr an Sachsens Gewässern bereits gegeben. An der Talsperre Pöhl kam auf tragische Weise ein Kind ums Leben. Wie fühlen sich die, die helfen wollten, aber nicht konnten? Ein Tag bei der Wasserwacht des Roten Kreuzes.

VON ROBERT SCHRÖPFER

**Möschwitz.** Ein Julitag, morgens um neun an der Talsperre Pöhl. Die Rettungsschwimmer der Wasserwacht des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) machen sich für den Einsatz bereit. Eines der vier Motorboote, die über Nacht an Bojen vertäut sind, wird an den Steg geholt. Der Subaru mit Allradantrieb für mögliche Notfälle neben den Bungalow gestellt. Um die 30 Grad Celsius hat der Wetterdienst vorhergesagt – bei wolkenlosem Himmel. Es könnte ein ganz normaler Tag in der Hochsaison für die Wasserwacht werden, die beim Landesverband als „unsere Vorzeigestation“ gilt.

Doch als Ralf Müller, 26, als leitender Rettungsschwimmer der Chef, bis am Mittag der Wachleiter dazukommen wird, an diesem Morgen über Funk der Rettungsleitstelle Plauen seine Bereitschaft meldet und als Antwort den Spruch bekommt, heute gebe es für sie zur Abwehrlung bestimmt mal was zu tun, scheint ihm nicht zum Scherz zuzunehmen. Lustig wirkt keiner der Rettungsschwimmer. Auf allen lastet, dass vor nicht mal vier Wochen keine 300 Meter Luftlinie von hier im Naturfreibad Pöhl ein kleiner Junge zu Tode gekommen ist.

„Wenn wir zu spät gerufen werden, haben wir keine Chance.“

MARCO RÖDEL, WASSERWACHT PLAUEN

Der Unglückstag muss einer wie dieser gewesen, nur dass wegen des Wochenendes viel mehr Badegäste die Ufer und das Wasser bevölkerten und die Rettungsschwimmer zu acht und nicht wie jetzt an einem Werktag zu viert gewesen sind. Außerdem war die Außenstelle in Vogtsgrün besetzt. Wahrscheinlich haben sie wie heute auch nach der Testfahrt mit den Booten durch die Ferngläser das Wasser vor der Schlosshalbinsel, vorm Badeufer des Campingplatzes beobachtet, und überall draußen die Schwimmer, Segler und Treibbootfahrer, die in letzter Zeit immer öfter auch betrunken in die Leihboote kletterten.

Sie werden unter den rot-weißen DRK-Sonnenschirmen gebrütet und vielleicht über das Wetter gespro-



Die Station der Wasserrettung an der Talsperre Pöhl: Man kann nicht alles im Blick haben, sagen die Rettungsschwimmer.

–FOTO: ELLEN LIEBER

chen haben, während die Funkgeräte die immer gleichen knisternden Geräusche von sich geben haben. Denn – das ist das Besondere an der Station an der Talsperre Pöhl – die Rettungsschwimmer rücken hier nicht nur bei Notfällen auf dem Wasser aus. Als Ersthelfer alarmiert sie die Rettungsleitstelle ebenso, wenn auf nahen Straßen ein Fahrradfahrer böse stürzt oder in einer der Bungalowwiedlungen an der Talsperre ein Mann kollabiert.

Diese Aufgabe ist selten bei Wasserwachten im Freistaat. Im Gegensatz zu Sanitätern der Rettungsstellen leisten die Rettungsschwimmer ihren Dienst zum großen Teil ehrenamtlich. Einen Euro Aufwandsentschädigung bekommt man dafür pro Stunde, maximal neun Euro am Tag. Und das Geld für die zwei befristeten Stellen, die das DRK vom Eigenbetrieb Rettungsdienst des Vogtlandkreises bezahlt bekommt, deckt allenfalls die Kosten für Kleidung, Verpflegung und das Benzin, das die Retter bezahlen, wenn sie morgens von Mylau, Reichenbach oder Plauen mit dem Auto herkommen müssen. Vom Training im Winter einmal die Woche, um sie für den schnellen Einsatz fitzuhalten, ganz zu schweigen. Nur fünf Minuten brauchen die erprobten Einsatzkräfte, um ans andere Ende der Talsperre – immerhin sieben Kilometer entfernt – zu gelangen.

Auch als am Nachmittag des 26. Juni, jenem Tag, als der Achtjährige sein Leben verlor, dann plötzlich

der Notruf kam, sind sie sofort ausgerückt. Den gelben Defibrillator geschnappt, die 20, 30 Meter Uferböschung bis zum Bootsteg hinuntergestürzt. Doch als sie anderthalb Minuten später zu sechst und mit zwei Booten den Unfallort nahe der Cafeteria „Pöhl-Oase“ erreichten, war trotzdem alles zu spät.

Eltern und Passanten hatten in ihrer Not zunächst selbst zu suchen begonnen, bevor sie die Rettungskräfte alarmierten. „Wenn wir zu spät gerufen werden, haben wir keine Chance“, sagt Marco Rödel von der Wasserwacht Plauen, als er jetzt am Vormittag bei den Kollegen vorbeischaute. Sätze wie diesen bekommt man von allen hier zu hören. Man merkt, dass dahinter auch eine Unruhe steckt, die sie mit solchen Worten zu bannen versuchen.

Rödel selbst ist bei jenem Einsatz nicht dabei gewesen, aber er stellt sich schützend vor die Kollegen. Drei der fünf Schwimmer, die heute Dienst tun, waren auch am Unglückstag da. Sie haben alles richtig gemacht. Taucherkeite gebildet, getaucht, gesucht, und als nach nur vierzig Sekunden ein Badegast den Körper des verunglückten Kindes gefunden hatte, beatmet, die Wiederbelebung versucht, bis kurz darauf die Sanitäter und der Notarzt eintrafen.

Auch für die Polizei stellt sich nach gegenwärtigem Stand der Ermittlungen alles als tragischer Tod durch Ertrinken dar. Niemand steht unter irgendeinem Verdacht. Zur

Ruhe gekommen sind die Rettungsschwimmer seither trotzdem nicht.

„Man sucht einen Schuldigen“, glaubt Ralf Müller trotzdem, der sich mit seinem roten Basecap und einer Sonnenbrille, hinter der man die Augen nicht sieht, nicht nur gegen die Sonne zu wappnen scheint.

Hätten sie das Unglück vom Wachturm aus sehen können, wenn nicht die Bäume die Sicht behindert hätten? Schließlich hat man das Wäldchen deshalb inzwischen gefällt. Warum ist nicht jemand dauerhaft am Naturfreibad stationiert? „Sachsenspiegel“ und „Umschau“, Boulevardzeitungen, „Vogtlandanzeiger“ und „Freie Presse“ – alle sind sie da gewesen, um diese Fragen zu stellen. Und auch unter den Bungalowbewohnern und Dauercampers werde viel geredet, sagt Evelyn Schröders, die ihren richtigen Namen deshalb nicht in der Zeitung lesen will. Nur faul in der Sonne liegen, mit den Motorbooten angeben – alles Mögliche werde ihnen jetzt vorgeworfen. „Na, habt ihr wieder einen ertrinken lassen?“, das habe sie sich, wie sie später erzählt, schon von Bekannten beim Einkauf im Supermarkt anhören müssen. „Da denkt man, mit dem rede ich nie wieder ein Wort.“

Dabei sind sie alle freiwillig auf der Station, die von den beiden Ortsvereinen Reichenbach und Plauen gemeinsam besetzt wird. „Natürlich gibt es Leute, die die Wasserwacht als Schwimmverein benutzen, weil das weniger kostet. Die aber sind ga-

rantiert nicht hier draußen zu finden“, sagt Ralf Müller. 15 bis 20 Rettungsschwimmer von den insgesamt 185 Mitgliedern beider Ortsvereine gehören zum harten Kern. Der 20-jährige David Kober zum Beispiel, der beim Unglück nicht dabei war, arbeitet als Industriemechaniker und hat sich für die Wasserwacht drei Wochen Urlaub genommen. Er ist an diesem Vormittag der einzige, der den Führerschein für Rettungsboote besitzt. Man braucht ihn, um Menschen in Not mit den bis zu 90 Kilometer pro Stunde schnellen Booten nicht zusätzlich in Gefahr zu bringen.

„Es ist das Schlimmste, was passieren kann – und dann noch ein Kind.“

EVELYN SCHRÖDERS, RETTUNGSSCHWIMMERIN

Evelyn Schröders kam vor ein paar Jahren über das Sportstudium dazu. „Dann habe ich ein paar Mal ausgeholfen, und weil das Personal knapp ist, kam dann das Helfersyndrom ins Spiel.“ Die Abwanderung gerade der Jungen ist wie bei vielen Feuerwehren auch bei der Wasserwacht ein Problem und Tim Ziegler, mit 18 Jahren der Jüngste, wohl eine Ausnahme. Schon sein Vater war Ret-

tungsschwimmer. Er selbst schätzt an der Wasserwacht, dass es nicht nur ums „sture Bahnschrubben“ geht, sondern das Helfen, Befreiungsrufe und andere Fertigkeiten dazugehören. Im August wird er seinen Zivildienst beim Patienten-

transport beginnen. Als gegen Mittag Kay Hansen, der Wachleiter, kommt, sind genug Leute auch für zwei zeitgleiche Einsätze am Boden, sodass Tim Ziegler auf den Turm hinaufsteigt. Unaufgeräumt sei es, der Raum werde vorgerichtet, entschuldigt er sich und weist im 180-Grad-Halbkreis über das Wasser. Vom Zeltplatz Gunzenberg über den Sportmax-Bootsverleih, die Reichenbacher Segler, den „F-Strand“, wie im Jargon der FKK heißt, über die Schlosshalbinsel und die Rodlerabucht kann man von der Plattform neuerdings bis zum Naturfreibad blicken, seitdem das Wäldchen, das den Blick versperrte, abgeholzt ist. „Man kann seine Augen nicht überall haben“, sagt Ziegler. Aber danach gefragt, meint er schon, dass er noch genauer, noch aufmerksamer zu gucken versuche, als er das ohnehin schon tut.

„Blinder Aktionismus“, sagt dagegen Kay Hansen unten am Boden über die Baumfalkaktion. „Wir können unsere Augen nicht überall haben, und selbst wenn wir das könnten, wäre die dunkle Wasserfläche ein Problem. Das hier ist ein Naturgewässer mit bis zu 40 Metern Tiefe und kein Schwimmbecken, bei dem man bis auf den Grund sehen kann.“ Ursprünglich sei der Turm errichtet worden, um die Bojen im Blick zu behalten, die den Badebereich begrenzen. Doch die wurden in den Nachwendjahren entfernt, und weisungsberechtigt so wie früher sei die Wasserwacht nicht mehr. Sich mit den Leuten anzulegen, das könne man von einem Ehrenamtlichen auch nicht verlangen.

Der 40-Jährige ist der Dienstälteste von denen, die heute in Bereitschaft sind. Als er 1987 als Schüler auf einem Ausflugsschiff jobbte, habe er die Rettungsboote bewundert. So sei er zur Wasserwacht gekommen. Ein wenig wirkt er auch wie jemand, der gern die Härte des Jobs betont. „Als Rettungsschwimmer muss man psychisch in der Lage sein, mit einem Toten zurechtzukommen. Das ist eben nicht nur Sonnen und Bootfahren, so etwas kann auch passieren.“ Sechs tödliche Unfälle hat Hansen in seiner Zeit an der Talsperre Pöhl erlebt. Vielleicht geraten einem dann die Sätze manchmal etwas markig.

„Das ist das Schlimmste, was passieren kann – und dann noch ein Kind“, sagt Evelyn Schröders. Das Unglück habe alle, auch jene, die nicht dabei gewesen sind, mitgenommen. An sich selbst beobachte sie, wie sie nervös werde, wenn das eigene Kind mal fünf Minuten später als verabredet kommt. Aber was sie nun will, da scheint sie sich mit ihren Kollegen einig, sei, dass endlich Ruhe einkehrt. „Man muss Abstand gewinnen, wenn man weiter helfen können will.“

# Falscher Hase?

Deutschlands höchstes Zivilgericht entscheidet, ob die Osterhasen von Lindt & Sprüngli und Riegelein einander zu ähnlich sind

VON ROBERT SCHRÖPFER

**Karlsruhe.** Hase ist nicht gleich Hase, und auch wenn die Mümmelmänner in der Natur kaum voneinander zu unterscheiden sind: Sich als Schokoladenosterhasen im Supermarktregal ähneln, das dürfen sie noch lange nicht. Denn hier hat bekanntlich nicht Gott die Kreatur geformt, sondern der Hersteller, weshalb sie auch dem Urheberrecht und dem Markenschutz unterliegt.

Genau das sehen Lindt & Sprüngli verletzt, die seit Jahren vor Gerichten und seit gestern vor Deutschlands höchster Zivilkammer, dem Bundesgerichtshof in

Karlsruhe, auf Hasenjagd sind, um den Schoko-Nager ihres Mitbewerbers Riegelein wegen Verwechslungsgefahr zur Strecke zu bringen. Der Kunde könnte ja aus Versehen zum sozusagen falschen Hasen greifen.

Eine Schokofigur, die einen sitzenden Hasen darstellt, in goldfarbene Folie gehüllt – so ist das Produkt aus dem Hau-



se Lindt & Sprüngli seit Beginn der 1950er-Jahre am Markt. Eine Schokofigur, die einen sitzenden Hasen darstellt, in goldfarbene Folie gehüllt – anders kann

man beim besten Willen auch den Hasen des Beklagten kaum beschreiben. Nur dass dieser eine aufgemalte Schleife statt wie der Lindt-Goldha-



se ein echtes rotes Halsband trägt und auch nicht über ein Glöckchen verfügt. Das reichte dem Oberlandesgericht Frankfurt in der Vorinstanz auch aus. Keine Verwechslungsgefahr, so urteilte es.

Die Bundesrichter wollen den Fall nun offenbar zur genaueren Begründung noch einmal zurück nach Frankfurt verweisen. Doch selbst wenn die Richter nun doch eine zu große Ähnlichkeit erkennen sollten, wäre Riegelein zu helfen. Wie wäre es, wenn der Hersteller seinem Hasen einfach einen weißen Bart und einen roten Mantel verpasste? Dann wären Verwechslungen doch garantiert ausgeschlossen.